

Aphorismen über Predigt und Prediger.¹⁾

Von Prälat Dr. Franz Hettinger, Universitätsprofessor in Würzburg.

Die heilige Schrift. (Zweite Hälfte.)

Für die Erklärung des biblischen Textes haben die Alten einen vierfachen Sinn unterschieden, den sie in dem bekannten Worte aussprachen:

Litera gesta docet; quid credas, allegoria; Mōralis quid agas, quid sp̄eres anagogia. Richtig verstanden, mit Maß und Verständniß durchgeführt, hat diese Unterscheidung immerhin eine gewisse Berechtigung; sie lässt sich kurz auf drei Formen der Erklärung zurückführen — den Literalen Sinn, den mystischen oder allegorischen Sinn und den moralischen Sinn (sensus accommodatius). So gebraucht ja die hl. Schrift das Wort „Jerusalem“ offenbar in verschiedenem Sinne. Zuerst bezeichnet es die Hauptstadt der Juden, dann die streitende Kirche auf Erden — (Babel und Jerusalem), dann die Kirche der Herrlichkeit, das himmlische Jerusalem²⁾), endlich im moralischen Sinne die christliche Seele. Man nennt häufig die drei letzten Weisen der Auslegung die mystische; jedenfalls hat sie den Wort Sinn zur Voraussetzung und kann als Beweis nur dann angewendet werden, wenn die hl. Schrift selbst ihn als solchen bezeichnet. Während der buchstäbliche Sinn sich unmittelbar aus dem Schriftworte ergibt, liegt der geistliche oder mystische Sinn nur mittelbar in ihm, d. h. mittelst der Typen, welche der buchstäbliche Sinn enthält. Quaedam res per figuram aliarum rerum exprimitur, sagt der hl. Thomas.³⁾ Entscheidend für den Gebrauch

¹⁾ Vgl. 4. Heft 1886 S. 751. — Vgl. ferner 2. Heft 1886 S. 259, 1. Heft S. 1. — Jahrgang 1885 SS. 251, 481, 721. — Jahrgang 1884 SS. 8, 265, 511, 755. — Jahrgang 1883 S. 749. — ²⁾ Gal. 4. cf. Augustin. Civ. Dei. XVII, 3. — ³⁾ Quodlibet VII. a. 15.

des mystischen Sinnes ist Augustinus.¹⁾ Mihi autem multum videntur errare, qui nullas res gestas in eo genere literarum aliquid aliud praeter id, quod eo modo gesta sunt, significare arbitrantur, ita multum audere, qui prorsus sibi omnia significacionibus allegoriceis involuta esse contendunt.

Wie das Alte Testament, so ist auch das Neue, typisch-symbolisch; die Thaten und Ereignisse im Leben des Herrn weisen auf die Zukunft seiner Kirche hin, wie jene des Alten Bundes auf die des Neuen. Der Apostel selbst hat diesen Gedanken oft hervorgehoben,²⁾ die Sprache der christlichen Ascese ist von dieser Grundanschauung durchdrungen und hat sich auf ihr entwickelt. Kreuztragen, Gestorben, Begrabensein, Auferstehen, Golgatha, Emmaus, Epheta, Christi Geburt, Pfingsten — alle diese großen Wunder und Thatsachen im Leben des Herrn wiederholen sich im Leben der Kirche und der Seelen. Namentlich bei den Mystikern finden wir ihn häufig angewendet. So Tauler auf Weihnachten: „Heute Nacht ist der Gottessohn geboren von der Mutter und ist unser Bruder worden. Er ward in der Ewigkeit geboren, ein Sohn ohne Mutter, und in der Zeit ohne Vater. St. Augustinus spricht: Maria ist viel seltener daran, daß Gott geistlich in ihrer Seele geboren ward, denn daß er leiblich von ihr geboren ist. Wer nun will, daß diese Geburt in seiner Seele geistlich und seliglich geboren werde, wie in Marias Seele, der soll wahrnehmen die Eigenschaften, die Maria in sich hatte, die eine Mutter war geistlich und leiblich. Sie war eine lautere und reine Jungfrau und war eine verlobte und vermählte Jungfrau. Also soll eine geistliche Mutter Gottes sein. Sie soll sein eine lautere, reine Magd. Ist sie wohl sonst gewesen außer der Lauterkeit, so soll sie nun wiederkehren, so wird sie wohl rein und mägdlich, denn eine Jungfrau bedeutet so viel als was auswendig unfruchtbare ist und innen viel Frucht hat. Also soll diese Magd ihre äußerer Sinne zuschließen und nicht viel Gewerbes haben, sie kann damit nicht viel Frucht bringen; denn Maria dachte anders, nichts als göttliche Dinge. Inwendig soll sie viele Frucht haben, die Zierde der ewigen Königs-Tochter ist Alles von Innen. Also soll die Jungfrau in Abgeschiedenheit, alles ihrer Sitten, Sinnen

¹⁾ l. c. XVII. 3. — ²⁾ II. Cor. 4, 10; Rom. 6; Col. 3, 3.

gelaß, und all' ihrer Worte, so bringt sie viele und große Frucht, Gottes Sohn, Gottes Wort, das alle Dinge ist und sie in sich trägt. Maria war eine vermählte Jungfrau. Also sollst du deinen wandelbaren Willen einsenken in den göttlichen Willen, der unbeweglich ist."

In einfach symbolischer Behandlung der evangelischen Geschichte bietet uns *Hirsch* gleichfalls gute Muster. Die verschiedenen Umstände der evangelischen Thatsache sind ihm Symbole des Christenlebens. „Es war Nacht. Hirten hielten zur Zeit, als das Kind geboren ward, Nachtwache. So ward der Welt gesinnbildet, was der hl. Johannes von ihm sagt: Das Leben war das Licht der Menschen und dieses Licht leuchtet in die Finsterniß. Es war Nacht. Zur Zeit der Nacht fällt der Thau vom Himmel. Die Völker hatten leuchtend gesleht: „Thauet, Himmel, den Gerechten, Wolken trüpfelt ihn herab!“ Und siehe, der erslehte Thau ist gefallen. Es war Nacht. Wohl geschehen die Werke, die das Licht nicht zu scheuen haben, am Tage. Aber auch manche schöne That geschieht im Verborgenen und wird vollbracht, indeß die Leute schlafen. Der Ackermann hat sich zur Ruhe gelegt, aber Gott schüttet unterdessen Segen über sein Feld aus. Der Sängling schlummert, aber die Mutter sitzt an der nächtlichen Arbeit, auf daß sie ihn ernähre. Die Welt liegt im Schlaf, aber das Auge des Vaters wacht und seine Liebe sendet ihr seinen Sohn.“¹⁾ *Tauler*: „Die Braut Gottes, die Seele soll eine Ruhe, eine Stille in sich haben und sich bewachen und sich darin beschließen, den Sinnen und der Natur sich abscheiden und verbergen und mache in sich eine Stille, einen innerlichen Frieden, Ruhe und Rasten. Da alle Dinge mitten waren in einem Schweigen und die Nacht ihren Lauf vollbracht hatte, Herr! da kam deine allmächtige Rede von den königlichen Stühlen, das war das ewige Wort von dem väterlichen Herzen.“ Das römische Brevier an den Festen des Herrn bietet uns eine Fülle solcher symbolischer Deutungen. So die Homilien des hl. Ambrosius und Gregorius in Nativitate Domini, des Fulgentius in festo S. Stephani, des Augustinus in festo S. Joannis Ap., des

¹⁾ Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien. IV. Aufl. I. S. 224.

Hieronymus in festo SS. Innocentium, die symbolische Deutung von Gold, Weihrauch und Myrrhen in festo Epiphaniae u. s. f.

Man bemerke aber wohl: der Prediger mag schöne und große Gedanken an den Text knüpfen, es ist aber doch ein Missbrauch des Bibelwortes, wenn diese an sich gar nichts mit dem Texte zu thun haben, sondern nur ganz äußerlich, willkürlich und gezwungen mit demselben in Verbindung gebracht werden; so entsteht bald eine mehr oder weniger offene Verdrehung des Wortes Gottes. Es gibt eben doch keine homiletische Erklärung und Anwendung des Bibeltextes außer jener, welche in dem Wortlaut selbst ihren letzten Grund hat. Aber diese soll sich dann entfalten in der Predigt, der die Aufgabe wird, den tiefen, vom hl. Geiste in den Mund gelegten Sinn nach allen seinen verschiedenen Ausstrahlungen wie einen leuchtenden Diamant vor der Gemeinde zu enthüllen. Der gute Geschmack muß einen Jeden von selbst erkennen lassen, wie weit er in solchen allegorischen Ausdeutungen gehen darf. Wer sollte nicht ohne Bedenken in den leiblichen Krankheiten, welche der Herr heilte, unsere mancherlei geistliche Nöthen, in dem Stillen des Meeresturmes die Macht seiner Gnade, in der Reinigung des Tempels die göttliche Sendung des Herrn, in der Verfluchung des Feigenbaumes das Schicksal Israels und des hartnäckigen, unbüßfertigen Sünders erkennen? Aber ein ganz anderes ist es, mit völligem Beiseitelassen des historischen Sinnes sich in spielenden und subjectiven Erklärungen ergehen, wofür der Prediger gar keinen Grund anzuführen weiß, als den, daß es ihm so gefällt und er damit von der Mühe der eigentlichen und ernsten Bibelforschung verschont bleibt. Wir wollen nicht leugnen, es ist auf diese Art der Schriftauslegung viel Scharffinn, vielmehr Spitzsinn verwendet worden, der uns nicht selten an die Talmudisten erinnert, welche behaupteten, jedes Bibelwort habe einen 600000fachen Sinn, je nachdem man die Buchstaben versetzt. Daß aber für die Erbauung wenig damit geschehen ist, wird wohl kaum jemand leugnen wollen. Segneri bezeichnet diese als den Fehler jener vor ihm herrschenden Predigtweise, die er zu verbessern suchte.

„Ich habe mir vor genommen“, sagt er,¹⁾ „gründlich zu beweisen;

¹⁾ Vorw. zu den Fastenpredigten.

folglich konnte ich auch aus den heiligen Büchern nicht alles ohne große Vorsicht verwenden. Denn man findet heutzutage sonderbare, ungeregelte und verdrehte Schriftauslegungen, die von der Kanzel kommen und mit großem, wenngleich ungerechten Beifall aufgenommen werden. Wenn es wahr ist, daß derlei Auslegungen nicht richtig sind, wie sollte ich glauben, durch sie meinen Satz zu beweisen? Um gründlich zu beweisen, mußte ich mich mit vielen, aber wahren und klaren Texten waffen, von denen die meisten im eigentlichen Sinne angeführt werden mußten, den niemand bestreiten kann . . . Deshalb mußte ich mich aller jener Beweise enthalten, die, im richtigen Lichte betrachtet, mehr glänzend sind als stark, mehr einnehmend als probehältig. Allerdings können sie, wie falsche Juwelen, durch ihren Glanz schwache Geister gewinnen, aber es geschieht dies doch nur durch Betrug. Man wende mir nicht ein, daß selbst der Betrug etwas Lobenswerthes sei, wenn er dem Betrogenen nicht zum Schaden, sondern zum Heile gereicht; ich weiß das wohl. Deshalb mußte ich, in Rücksicht auf meinen gefaßten Vorsatz, mich bekleißen, Christus nachzuahmen, der die Völker nie auf einem anderen Wege zum Heile führen wollte, als auf dem königlichen Wege der Wahrheit. „Du lehrst den Weg zu Gott nach der Wahrheit“.¹⁾ Segneri hielt sich in seinen Predigten an diesen Grundsatz, aber in seinen ascetischen Schriften, besonders dem „Manna animae“ fiel auch er nicht selten in die falsche Interpretationsweise seiner Zeit zurück.

Eine große Versuchung für die Prediger bilden in dieser Beziehung die Gleichnisse und Parabeln, wie schon früher berührt wurde. Statt den Grundgedanken, den Vergleichungspunkt herauszuheben, zu entwickeln und anzuwenden, gefällt sich Mancher darin, jeden Zug im Bilde zu deuten, allem, auch dem Untergeordneten und Nebensächlichen, eine Bedeutung geben zu wollen. So hat man in der Parabel vom verlorenen Sohn in dem Gewand, das der Vater ihm gibt, die Gnade, in dem Ringe den Glauben, in den Schuhen die Hoffnung, in dem gemästeten Kalbe Christus im hl. Sakrament erblickt. Beispiele dieser Art lassen sich zu Tausenden anführen. Man vergleiche dagegen die schöne Erklärung eines Gleichnisses bei Bossuet²⁾: „Alle sterben wir“, sprach jene flagende

¹⁾ Luc. 20, 21. — ²⁾ Leichenrede auf Henriette von England.

Frau (II. Reg. 14, 14) und „fließen dahin wie Wasser, die nicht wiederkehren.“ „Mögen die Menschen noch so sehr ihrer Stellung wegen sich schmeicheln, alle haben sie doch einen gemeinsamen Ursprung und dieser ist sehr klein. Ihre Jahre folgen sich, eines auf das andere, wie die Wellen im Strome; sie hören nicht auf, hinabzuströmen. Und nachdem sie ein wenig Lärm gemacht in der Welt, mehr oder weniger lange das Land durchströmt haben, stürzen sie hinab, um in einem Abgrunde alle sich zu vermischen, wo kein Unterschied mehr ist ob König, ob Fürst, ob Hoch, ob Niedrig, ähnlich, wie die so viel gefeierten Ströme ruhmlos und namenlos sich verlieren in einem Ocean, dessen Ufer wir nicht kennen.“

Als im zweiten Drittheil dieses Jahrhunderts man anfing, von der dünnen Haide des Rationalismus sich wieder den heiligen Schriften mehr zuzuwenden, da glaubten Manche, in einer Häufung vieler Texte der Forderung, biblisch zu predigen, gerecht zu werden. Es ist gewiß, die classischen Texte soll der Prediger nie übergehen, noch unter dem Vorwande, daß sie zu gebraucht, zu bekannt seien, daß die Hörer dabei doch nichts denken, dieselben fallen lassen. Es ist wahr, auch bei dem mächtigsten Worte aus dem Munde des Herrn denkt der Hörer nichts, wenn er überhaupt nicht denkt. Das ist aber gerade die Aufgabe des Predigers, daß er ihn zum Denken anregt. Wenn z. B. selbst Segneri Sätze sich erlaubt, wo er nur Texte häuft und dazu lateinische, so müssen wir sagen: Dormitavit bonus Homerus.¹⁾ Ein Text, dieser aber nach allen Gesichtspunkten erwogen, und wäre es der alltäglichste, wird und muß den Hörer zum Nachdenken zwingen. Oder wäre es möglich, daß der Prediger Worte anführte, wie: „Wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“; „Zur Stunde, da ihr es nicht erwartet, wird der Menschensohn kommen“; „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“; „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung falle“ — wäre es möglich, daß diese und

¹⁾ So läßt er in der 9. Fastenpredigt die Seelen im Fegefeuer sprechen: Manche von ihnen wird sagen: Incurvatus sum multo vinculo ferreo, ut non possim attollere caput meum (Orat. Manasse), wie der trauernde Manasse sagte. Manche wird mit Job sagen: Ad Deum stillat oculus meus (Jeb 16, 21), manche mit Jeremias: Defecerunt prae lacrymis oculi mei (Thren. 2, 11), manche mit David: Languerunt prae inopia oculi mei (Ps. 87, 10). Vgl. auch die 4. Fastenpredigt N. VIII.

so unzählig viele Worte der hl. Schrift wohl erwogen und nach ihrem ganzen Inhalt, ihrer Tiefe, ihrer vielfachen Beziehung aussgelegt und angewendet nicht fruchtbar wären für die Hörer?

Zum Zwecke tieferer Beherrigung kann der Prediger Satz und Gegen Satz neben einanderstellen. So der hl. Bernhard.¹⁾ Quia semel venimus ad cor dulcissimum Jesu, et bonum est, nos hic esse, ne sinamus nos facile avelli ab eo, de quo scriptum est: Recedentes a Te in terra scribentur. Quid autem accedentes? Tu ipse doces nos. Tu dixisti accedentibus ad Te: Gaudete, quia nōmina vestra scripta sunt in coelo. Accedamus ergo ad Te, et exultabimus et laetabimur in Te, memores cordis Tui.

Eine der fruchtbarsten Weisen, den Text anzuwenden, finden wir häufig bei Bossuet und Massillon und den Vätern. Das biblische Wort bildet den Rahmen, innerhalb welchem die Wahrheiten, Ereignisse, Mahnungen, Bedürfnisse sich uns darstellen. So der hl. Leo:²⁾ Ego, si exaltatus fuero a terra, omnia traham ad me ipsum. O admirabilis potentia crucis, o ineffabilis gloria passionis, in qua et tribunal Domini et iudicium mundi et potestas est crucifixi! Traxisti enim, Domine, omnia ad te et cum expandisses tota die manus tuas ad populum non credentem et contradicentem tibi, confitenda maiestatis tuae sensum totus mundus accepit. Traxisti, Domine, omnia ad Te, cum in execrationem Judaici sceleris unam protulerunt omnia elementa sententiam, cum obscuratis luminaribus coeli et converso in noctem die, terra quoque motibus quateretur insolitis, universaque creatura impiorum usui se negabat. Traxisti, Domine, omnia ad Te, quoniam scisso templi velo sancta sanctorum ab indignis pontificibus recesserunt, ut figura in veritatem, prophetia in manifestationem et lex in Evangelium verteretur. Traxisti, Domine, omnia ad Te, ut quod in uno Iudeae templo obumbratis significationibus tegebatur, pleno aper-toque sacramento universarum ubique nationum devotio celebraret.

Großartig ist dadurch der Schluß der Predigt Massillons über die geringe Zahl der Auserwählten. „Als die Juden, weggeführt in die Gefangenschaft, im Begriffe waren, ihr Land zu verlassen,

¹⁾ De pass. Serm. III. — ²⁾ Serm. VIII. de pass. Dom.

da sprach Jeremias, dem der Herr geboten hatte, Jerusalem nicht zu verlassen, also zu ihnen: Kinder Israels, wenn ihr ankommst in Babylon, da werdet ihr sehen die Bewohner dieses Landes, wie sie tragen auf ihren Schultern ihre Götzen von Gold und von Silber und das ganze Volk wirft sich vor ihnen nieder und betet sie an. Du aber nicht also; du sprichst vielmehr in deinem Herzen: *Dich allein, o Gott, will ich anbeten. Te oportet adorari, Domine.*¹⁾ Wenn ihr heraustretet aus diesem Tempel, diesem anderen heiligen Sion, dann kehret ihr wieder zurück nach Babylon. Da werdet ihr wieder sehen diese Götzen von Gold und Silber, vor denen alle Menschen sich niederwerfen. Wieder werdet ihr erblicken die eitlen Gegenstände menschlicher Leidenschaft, Habe, Ehre, Lust, die Götzen dieser Welt, die fast Alle anbeten. Ihr werdet wieder sehen diese Missbräuche, welche fast Alle sich erlauben, diese gottlosen Gewohnheiten, die gewissermassen zum Gesetze geworden sind. Dann, wollt ihr gehören zu der Zahl der wahren Israeliten, dann sprechet in eurem Herzen: *Dich allein, o Gott! will ich anbeten. Te solum oportet adorari, Domine.* Ich will keinen Anteil haben an dem Volke, das dich nicht kennt; ich will nie ein anderes Gesetz haben, als dein Gesetz; die Götzen, welche diese bethörte Menge anbetet, sind keine Götter; sie sind das Werk von Menschenhänden, sie werden vergehen mit ihnen. Du allein, o mein Gott, bist unsterblich, du allein bist der Anbetung würdig. *Te solum oportet adorari, Domine.* Die Gewohnheiten Babels haben nichts gemein mit den heiligen Säzungen Jerusalems; mit jener geringen Zahl der Kinder Abrahams, die noch dein Volk bilden inmitten eines ungläubigen Geschlechtes, will ich dich anbeten; mit ihnen richte ich all' mein Sehnen nach deinem heiligen Sion. Man wird meine Sitten als Schwäche anslegen. Aber, o mein Gott, selige Schwäche, die mir Kraft verleiht, Widerstand zu leisten dem Strom der verführerischen Beispiele; du, mein Gott, wirst mitten in Babel bei mir sein, wie du es einmal sein wirst im himmlischen Jerusalem. *Te oportet adorari, Domine.* Bald wird die Zeit der Gefangenschaft zu Ende sein, du wirst eingedenk sein Abrahams und Davids; du wirst befreien dein Volk und es zurückführen in die heilige Stadt,

¹⁾ Baruch, 6, 6.

dann wirst du allein herrschen über Israel und über die Nationen, die deinen Namen nicht kennen. Alles wird dann vorüber sein, alle Reiche, alle Scepter, alle Monumente, die der menschliche Stolz sich errichtet hat; du allein bleibst ewig und alle Welt wird erkennen, daß sie dich allein anbeten soll. Te solum oportet adorari, Domine."

Ähnlich wendet er an Jes. 44, 19; Gen. 42, 9; Ps. 101, 20. Da tritt alles, was menschlich ist in der Ausführung, jede eigenmächtige Ansprache, jeder subjective Gedanke zurück vor der Majestät des Wortes Gottes, das zu verkünden der Prediger gesendet ist. Nicht unsere Rede ist es alsdann, welche im Geiste der Zuhörer bleibt, sondern die ewige Wahrheit, welche in dem klar gewordenen Texte ergreifend vor sie hingetreten ist. So, aber auch nur so werden wir unseren Reden bleibende Wirkung sichern.

Man könnte noch fragen, ob es räthlich sei, die biblischen Stellen in der Sprache der Vulgata, oder in deutscher Uebersezung anzuführen. Manchem möchte diese Frage müßig erscheinen, aber sie ist es doch nicht. Die gläubigen Protestanten kennen und wollen kein anderes Bibelwort als die Bibel nach Luthers Uebersezung; manche wollen ihr sogar „einen Grad von Inspiration“ zuschreiben und dulden darum nicht, daß vor dem Volke die Fehler derselben durch den Prediger verbessert werden. „Nach Verlesung des Textes sagen: Liebe Freunde, hier hat unser Luther falsch übersetzt — das geht nicht an . . . Man nimmt dem Volke viel, wenn man ihm den Glauben an die Richtigkeit der Uebersezung nimmt und es sprechen lehrt: Ist das nicht richtig und das nicht richtig und das nicht, so ist wohl alles falsch.“¹⁾ Auch Palmer²⁾ will durchaus keine veränderten Texte. Auch die außerdeutschen Protestanten haben ihre quasi-offizielle Uebersezung. So in England die unter Jakob I. autorisierte (1611), in Holland die sogenannte „Staatenbibel“ (1637) durch die Synode von Dordrecht veranlaßt; ebenso hat Frankreich seine durch Beihilfe Calvins entstandene Protestantenbibel.

So hoch stellt der Protestant seine Bibelübersetzung. Was geschieht nun in dieser Hinsicht bei uns? Sehen wir uns in den verschiedenen Ländern und Diözesen um, so finden wir eine große, wohl zu große Freiheit in der Ausführung des Wortlautes der heil.

¹⁾ Harms, Pastoralttheologie S. 76. — ²⁾ A. a. D. S. 76.

Schrift. Manche gebrauchen die älteren Uebersetzungen, die mehr oder weniger auf der von C. Ulenberg ruhen. Andere halten sich an Allioli, wieder andere an Loch-Reischl, andere an Weinhart oder suchen selbstständig eine Uebersetzung zu geben. Daß aus sothanen Verhältnissen große Missstände hervorgehen, liegt am Tage. Unser Volk hat den Bibeltext nicht, wenn es denselben nicht hat in einer bestimmten Form; es will nicht bloß den Gedanken im Allgemeinen, es will ihn in diesen und gerade in diesen Worten ausgedrückt, in denen es denselben von seiner Jugend an ausdrücken hörte. Jede Abweichung, jede Veränderung stört es; die Weihe der Jahrhunderte, seit denen es so und nicht anders verkündet wurde, liegt auf ihm und nur ungern lassen wir uns diese Art, es zu hören, nehmen. Man hat solche Aenderungen begründet durch die Nothwendigkeit eines genaueren, besseren Ausdruckes, oder des Zurückgehens auf den Grundtext. Aber man vergißt dabei, daß es sich um den homiletischen und liturgischen Gebrauch der heil. Schrift, nicht aber um eine gelehrte Grörterung eines Textes handelt. Dort bedarf es fester, objectiver, stehender, von der Kirche approbirter Formen; hier mag die Subjectivität allerdings wählen, was ihr das beste dünkt. Darum gebraucht man in England allgemein die durch Challoner umgearbeitete Uebersetzung der älteren, aus dem sechszehnten Jahrhundert stammenden, in Italien jene des Erzbischofs von Florenz Ant. Martini, in Polen die von J. Wejek, in Portugal die von A. Pereira, für die Franzosen jene von Faber, für Ungarn die von G. Kaldi, für Spanien die von Felipa Scio da San Miguel. Dadurch, daß eine Uebersetzung nichts contra fidem et bonos mores enthält, ist noch lange nicht gesagt, daß sie auch zu liturgischen und homiletischen Zwecken brauchbar sei und darum ohne jedes Bedenken mit Abschaffung der alten, dem Volke bekannten und gewissermassen durch den langen Gebrauch an heiliger Stätte geheiligen eingeführt werden könne. Die Arbeiten des hl. Hieronymus sollten hier uns immer ein Vorbild sein; so groß war seine Furcht vor Neuerungen, daß er oftmals die ältere Uebersetzung beibehielt, wiewohl er wußte, daß man genauer den Text der hl. Schrift im lateinischen wiedergeben könne. Wenn die neue Uebersetzung sagt: „Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Huld vor Gott und den Menschen“, so ist dieß eine dem Volke fremde Bezeichnung gegenüber dem ge-

wöhnten: „an Gnade bei Gott und den Menschen.“ Wenn sie sagt: „Ihr aber lasset euch nicht Rabbi nennen“, so wirkt das unter Umständen sogar komisch: das Volk denkt an einen Rabbiner oder polnischen Juden. Die alte Uebersetzung hat: „Lasset euch nicht Meister nennen.“ „Er ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes“ ist unverständlich; besser die alte und im Volksmunde gebräuchliche: „Er verdingte sich einem Bürger.“ Die neue hat „Quelle eines Wassers, das ausspringt in das ewige Leben“ statt der alten: „das strömt in das ewige Leben.“ Noch mehr wird das Volk durch neue Satzbildungen verwirrt; in den neuen Uebersetzungen ließen sich viele Beispiele hiefür anführen.¹⁾

Das Concil von Trient (Sess. IV. Decr. de edit. et usu ss. librorum) hat erklärt: Eadem sacra synodus considerans, non parum utilitatis accedere posse Ecclesiae Dei, si ex omnibus Latinis editionibus, quae circumferuntur, sacrorum librorum, quaenam pro authentica habenda sit innotescat, statuit et declarat, ut haec ipsa vetus et vulgata editio, quae longo tot saeculorum usu in ipsa Ecclesia probata est, in publicis lecti- onibus, disputationibus, praedicationibus et expositionibus pro authentica habeatur, et ut nemo illam rejicere quovis praetextu audeat vel praesumat. Hieraus folgt augenscheinlich, die Kirche will, daß die Vulgata auch in der Predigt bei der Anführung von Schriftstellen gebraucht werde. So hat man es auch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts überall gehalten. Erst dann begann man sich dagegen zu erklären, nach und nach wurde es allgemein Sitte in Deutschland, die Schriftworte nur noch deutsch anzuführen. „Man unterbricht durch Anführung der lateinischen Worte des Textes ohne Ursache die Predigt“, meint Wurz²⁾ „da sie ohnedies von dem größten Theil der Zuhörer nicht verstanden werden; man zerstört die Zeit, man gibt der Predigt keinen Nachdruck und verschafft keinen Vortheil. Ich weiß, diejenigen, welche für die lateinischen Texte als für ihr Palladium fechten, würden meiner

¹⁾ „Wijeman (Gesammelte Abhandl. I. S. 67) spricht sich sehr entschieden gegen Änderung der alten katholischen Uebersetzung aus: „Wir Katholiken müssen nicht sagen the Lord sondern our Lord, wie wir seine Mutter our Lady und nicht the Lady nennen. Laßt uns die Worte unserer Vorfahren beibehalten, dann werden wir auch leicht unseren alten und wahren Glauben, den wir von den ersten Christen haben, beibehalten.“ — ²⁾ A. a. D. S. 190.

gewiß lachen, wenn ich hebräisch oder griechisch citirte (!) und dennoch hätte ich besseren Grund dazu (?). Doch ich schweige davon. Sie mögen das Latein immer beibehalten, nur behaupten müssen sie nicht, daß sie für dasselbe einen anderen Grund haben, als den vom Vorurtheile gutgeheissenen Gebrauch.“ Armer Bossuet, armer Segneri, armer Vieira! Wie seid ihr und eure ganze Zeit doch zu beklagen, da ihr nicht bloß Schrifttexte, sondern auch Aussprüche der Väter angeführt habt in lateinischer Sprache und noch kein Wurz da war, von dem ihr hättet lernen können, was Geschmack in der Predigt ist. Als ich in meinen ersten Priesterjahren hie und da ein prägnantes lateinisches Bibelwort meiner Predigt einslocht, wurde ich hart darob angelassen. Ich konnte mich aber nicht davon überzeugen, daß ich Unrecht gethan.

Man hat gesagt, in den romanischen Ländern sei die Sitte, lateinisch den biblischen Text anzuführen, darum eher zulässig, weil bei diesen Völkern die lateinische Sprache leichter verstanden werde. Aber ist denn das Lateinische unserem Volke so vollständig fremd, daß es sich durch lateinische Texte gestört fände? Weiß es nichts, gar nichts davon, was das Confiteor, Gloria, Dominus vobiscum, Ecce agnus Dei u. s. f. bedeutet? Und wenn nun ein Prediger ansinge, am Tage Mariä Schutzfest mit dem Worte des Herrn: Ecce mater tua! — wäre das etwa so fremd wie chinesisch? Und wenn er dann die deutsche Uebersetzung hinzufügt, wird der lateinische, kirchlich vorgesriebene Text nicht dem evangelischen Worte eine gewisse äußere Autorität, eine höhere Weihe verleihen? Das hatte der Dichter der Göttlichen Komödie gefühlt; darum führt er so gerne Schrifttexte oder kirchliche Hymnen in lateinischer Sprache an.¹⁾ Dem Volke, gerade dem Volke, das Latein nur in der Kirche, in der Liturgie, vor allem beim heiligen Opfer hört, tritt es da recht in's Bewußtsein, daß es das Wort Gottes ist, das verkündet wird. Jede Abschwächung, jede Willkür, jede falsche Deutung desselben von Seite des Predigers ist damit an sich und für immer unmöglich gemacht. Der kirchlich recipirte Text würde ihn anklagen.

Da nun einmal jetzt in Deutschland die allgemeine Meinung sich gegen Citate aus der Vulgata ausspricht, so will ich nicht gegen

¹⁾ Infern. XXXIV, 1; Purgat. XXVII. 58; VIII, 13.

den Strom schwimmen; meinetwegen mag im Verlauf der Predigt jede Erinnerung an die Vorschrift der Kirche fallen; aber für den Vorspruch, das entscheidende, grundlegende, wurzelhafte biblische Wort, das am Anfang der Predigt steht, ihren Inhalt, Geist, ihre Richtung trägt und bestimmt, habe ich es nie unterlassen, zuerst den lateinischen Text der Bulgata anzuführen und dann die deutsche Uebersetzung. Es hat diese Uebung auch den Vortheil, daß sie die Aufmerksamkeit, die zu Anfang noch nicht recht vorhanden ist, erregt, so daß dann das deutsche Wort gut verstanden wird. Aber selbst im Verlaufe der Predigt möchte ich es mir nicht verbieten lassen, auch in Landgemeinden, gewisse kurze, prägnante Schrift- und liturgische Worte zuerst in lateinischer Sprache auszusprechen und selbst in dieser Sprache zu wiederholen, um die Anwendung darauf zu gründen. „Sursum corda“, miserere mei Deus“, memento mori“, ave, Maria“, „ora pro nobis peccatoribus“, „credo, Domine“, „pax vobis“, „o amara mors“ etc. Wer das Volk kennt, weiß, daß dieß ein Vorurtheil der Schule ist, wenn wir meinen, es hätte nur Widerwillen an solchen „ihm fremden und unverständlichen Worten.“ Es hört sie vielmehr mit einer gewissen Befriedigung, wenn der Prediger sie deutet und erklärt, es fühlt die Kraft, die in so manchen dieser Worte liegt, wenn sie ihm überzeugt werden; es ist ja die Sprache, die es soeben am Altare gehört hat, die Sprache seiner Mutter, der hl. Kirche. Wenn die Protestanten das der modernen Bildung unverständliche und ungenießbare Deutsch der Lutherübersetzung immer noch gebrauchen, „wobei der gemeine Mann erst zum Geldwechsler laufen muß, um für die fremden Zeichen ein überall cursirendes Geldstück einzutauschen“, dann dürfte ein kurzes Wort aus der Bulgata in guter Verdeutschung nicht so verwerflich sein. Ich halte es zur Stunde noch so und finde immer, daß gerade das einfache Volk ein prägnantes lateinisches Wort, das ihm dann überzeugt wird, gerne hört.

Mag man nun aber den Vorspruch lateinisch und deutsch oder bloß deutsch anführen, auf einen Mißstand möchte ich zum Schluß die Aufmerksamkeit unserer Leser hinwenden, der leider sehr verbreitet ist. Es ist die Art und Weise, wie man den Text der Predigt vorträgt. Dieser ist doch Kern und Stern, der kurze Inhalt, Ausgangspunkt und Ziel der Predigt; und wie wird er so

häufig vorgetragen! So nachlässig, nicht einmal laut genug, so daß die Zuhörer kaum ihn verstehen, so gewohnheitsmäßig! Erst wenn der Prediger mit seinen eigenen Worten anhebt, wird er laut, lebendig, nimmt er Interesse; manchmal macht es den Eindruck, als wolle er sagen: „Nun komme ich.“ Ebenso nachlässig wird häufig das Evangelium verkündet und doch ist es manchmal das Beste, was der Zuhörer von der ganzen langen Predigt mit nach Hause nimmt! Der Prediger soll es nicht herabdeclaimiren, aber er soll es auch nicht übereilen; denn es ist das Wort Gottes und soll darum mit jenem Ernst, jener Würde, in jener heiligen Stimmung vorgelesen werden, in welcher der Herr es gesprochen, die Apostel niedergeschrieben haben, in der es darum auch von der Gemeinde aufgenommen werden soll. Was von dem Vortrage der ganzen Predigt gilt, findet in besonderer Weise auf den Vortrag des Textes und Evangeliums seine Anwendung. Tam nimia cura, quam negligentia sunt reprehendenda.¹⁾

Die Betrachtung und ihr Verhältniß zum priesterlichen Leben.

Von Dr. Jakob Schmitt, Domkapitular in Freiburg i. B.

Unter den Übungen der Frömmigkeit, die geeignet sind, den priesterlichen Geist rege zu erhalten und auf das priesterliche Leben und Wirken einen erneuernden, kräftigenden, anspornenden, nach allen Richtungen segensreichen Einfluß zu üben, steht wohl (wenn wir von den mit dem priesterlichen Amt selbst gegebenen und pflichtmäßigen Andachtübungen, wie Darbringung des hl. Messopfers und Persolvirung des kirchlichen Officiums absehen) obenan die Meditation. Es wird deßhalb kaum einer Rechtfertigung bedürfen, wenn dieselbe in der Quartalschrift, die ja gerade die Weckung, Erhaltung, Regelung und Fruchtbarmachung des priesterlichen Lebens und Wirkens sich mit als Hauptaufgabe gesetzt hat, einer Besprechung unterzogen wird. Und zwar soll nach einigen Vorbemerkungen über den Begriff und die Methode der Betrachtung, deren Allgemeinheit, Nutzen, Wichtigkeit und Nothwendigkeit für den Priester kurz aufgezeigt und nach Erledigung einzelner Einwendungen mit einigen Winken bezüglich ihrer Uebung geschlossen werden.

¹⁾ Quintilian, l. c. XI. 4.